

Tomke König

Gattinnen – Die Frauen der Elite

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

Einleitung

Der Titel meiner Arbeit wird die eine Leserin und den anderen Leser irritieren. Warum werden Frauen als Gattinnen bezeichnet? Ist das nicht eine sehr altergebrachte Bezeichnung? Frauen, so läßt sich einwenden, werden mit dieser Bezeichnung auf eine soziale Position reduziert, die sie als Ehefrau eines Mannes innehaben.

Diesen Bedenken lassen sich zunächst empirische Evidenzen entgegenhalten: Die soziale Position der in meiner Arbeit untersuchten Frauen ist zum Zeitpunkt der Interviews über die Berufsposition ihrer Ehemänner bestimmbar. Die Frauen haben zwar alle einen Beruf erlernt oder ein Studium abgeschlossen und waren eine Zeitlang erwerbstätig. Aber spätestens seit der Geburt ihres ersten Kindes üben sie diese Berufe nicht mehr aus und sind für die reproduktiven Arbeiten im Haushalt zuständig. Mit Ausnahme einer Frau, die sich vor einigen Jahren von ihrem Mann scheiden ließ und seitdem als Germanistin in einem Forschungsinstitut arbeitet, sind die Frauen nicht mehr in ihre Berufe zurückgekehrt, als die Kinder das Haus verlassen haben. Nicht nur die von mir interviewten Frauen haben sich auf diese geschlechtsspezifische Arbeitsteilung eingelassen, sie scheint vielmehr typisch für hohe Wirtschaftskreise zu sein. Einer Untersuchung von Scheuch/Scheuch zufolge sind 96 Prozent aller Topmanager verheiratet und nur 22 Prozent ihrer Frauen gehen einem Beruf nach (vgl. Scheuch/Scheuch 1995). Darüber hinaus hätten die Frauen aufgrund der von ihnen erlernten Berufe niedrigere soziale Positionen inne als aufgrund ihrer Ehe mit einem Topmanager (sie sind Sekretärin, Restaurateurin, Grundschullehrerin, Journalistin, Diplompädagogin, haben eine technische Ausbildung gemacht oder Musik studiert). Zugleich zeichnet sich die gehobene Managementtätigkeit durch Homosozialität aus. Trotz rechtlicher Gleichstellung auf dem Arbeitsmarkt gelingt es gerade im Bereich der Wirtschaft noch immer nur wenigen Frauen, in leitende Positionen aufzusteigen.¹

1 Vgl. zum Beispiel Nerger/Stahmann (1991), Koch (1994) oder Frerichs/Steinrück (1993). Diesen Untersuchungen zufolge steigen Frauen eher über Heirat auf als über eine Berufslaufbahn. Auch Frauen, die aus alteingewachsenen Familien kommen,

Es mag sein, daß die soziale Position der in meiner Arbeit untersuchten Frauen über die berufliche Position ihrer Ehemänner bestimmbar ist und die Frauen aus ihrer Ehe mit einem Mann, der viel Geld verdient und eine einflußreiche Position innehat, Nutzen ziehen. Als Ehefrauen haben sie Zutritt zur „Guten Gesellschaft“ und genießen dort Anerkennung. Aber umgekehrt ist es auch für die soziale Position eines Topmanagers alles andere als beliebig, ob er mit einer nicht berufstätigen Frau verheiratet ist oder nicht. Ein unverheirateter Topmanager könnte vielleicht seinen Haushalt von einer angestellten Person führen lassen und sich professionelle Zuwendung von Frauen kaufen. Aber um ein anerkanntes Mitglied hoher gesellschaftlicher Kreise zu sein und die mit der Position eines Managers verbundenen repräsentativen Aufgaben wahrnehmen zu können, genügt es nicht, viel Geld zu besitzen. Um den Status eines manageriellen Haushalts zu erhalten, so die hier vertretene These, ist vielmehr eine bestimmte Lebensweise unerlässlich, an deren Herstellung die nicht berufstätigen Ehefrauen maßgeblich beteiligt sind. Die Frauen leisten eine für den Erhalt der sozialen Position wichtige Status-Arbeit, für die das Geld, das die Männer verdienen, nur Voraussetzung ist.

Die Bezeichnung von Frauen als *Gattinnen* versucht diese gegenseitigen Funktionen, die zentraler Gegenstand meiner Arbeit sind, zu fassen. Im Unterschied zu dem Terminus *Ehefrauen von Topmanagern* wird mit dem Begriff *Gattin* nicht auf ein besitzanzeigendes Verhältnis abgehoben, sondern die Bedeutung in den Vordergrund gestellt, die eine spezifische eheliche Beziehung für den Erhalt einer sozialen Position hat. Daß im alltagsweltlichen Gebrauch mit diesem Begriff vor allem Frauen bezeichnet werden, die mit Männern verheiratet sind, die hohe soziale Positionen innehaben, spiegelt diesen Sachverhalt wider.

Damit möchte ich nicht sagen, daß Topmanager in jeder Hinsicht bei der Herstellung ihres soziokulturellen Milieus auf ihre nicht berufstätigen Ehefrauen angewiesen sind. Ganz im Gegenteil lassen sich Bereiche und Beziehungspraxen nennen, mit denen die Frauen nichts weiter zu tun haben oder von denen sie sogar ausgeschlossen werden. Man denke etwa an das nicht unbedeutende Mittagessen der Manager im Club. Es ist davon auszugehen, daß sich diese Praxen der Männer stark von denen der Frauen unterscheiden. Denn während die Praxen der Männer mit dem Arbeitsalltag verwoben sind, sind die Praxen der Frauen von der spezifischen Institution des Haushalts geprägt. Es wäre sinnvoll und interessant, die Tätigkeiten der Männer zu untersuchen, anhand derer sie ihr soziokulturelles Milieu aufrechterhalten, und sie ins Verhältnis zu den von mir analysierten Praxen

können ihre soziale Position selten aufgrund einer eigenen beruflichen Karriere halten.

der Frauen zu setzen. Die vorliegende Arbeit wird die Praxen der Männer nur soweit erwähnen, wie sie von den Frauen in den Interviews thematisiert werden.

Aufgrund der beschriebenen Lebensumstände scheinen Frauen, die mit Topmanagern verheiratet sind, für WissenschaftlerInnen uninteressant zu sein. Zumindest gibt es keine deutschsprachige Untersuchung, die diese Frauen zum Gegenstand hat.² Wenn über die Topetagen der Wirtschaft geforscht wird, steht die Berufswelt im Mittelpunkt des Interesses. So werden zum Beispiel im Rahmen der Eliteforschung die sozialen Merkmale von Führungskräften aus der Wirtschaft erhoben, um zu erfahren, wie und aufgrund welcher Bedingungen Individuen in modernen komplexen Gesellschaften in machtvollen Spitzenpositionen gelangen. Es werden die politischen Einstellungen dieser Männer, ihre Funktionen und Handlungsweisen sowie die Formen ihrer Kohäsion mit anderen Eliten aus Politik, Kultur und Militär erhoben.³ Die Ehefrauen der untersuchten Männer kommen in diesen Arbeiten nur am Rande vor. Bereits in den 1970er Jahren – also zu einer Zeit, als Frauen aufgrund der Kritik von WissenschaftlerInnen zunehmend in Sozialstrukturanalysen berücksichtigt wurden – stellen Pross/Boetticher in ihrer Untersuchung leitender Angestellter (Vorstandsmitglieder, Geschäftsführer, Direktoren, Prokuristen) zwar fest, daß diesen Männern keine Zeit bleibt, Kontakte zu knüpfen und berufsunabhängige Einladungen anzunehmen. Lediglich die nicht erwerbstätigen Ehefrauen dieser Männer hätten hierfür Zeit. Doch sie ziehen aus dieser Tatsache keine weiteren Schlüsse, sondern nehmen an, daß von den Frauen „keine gesellschaftlich relevanten Einflüsse“ (Pross/Boetticher 1971, 27) ausgehen. An dieser Einschätzung scheint sich in den letzten 20 Jahren nicht viel geändert zu haben, denn in den aktuellen Elitestudien, die den Anspruch der Repräsentativität erheben, werden die familiären Beziehungen

-
- 2 In Amerika sieht das anders aus. Ostrander (1984) stellt beispielsweise in ihrer Gemeindestudie über Oberschichtfrauen heraus, daß diese Frauen nicht nur die Arbeitskraft ihrer Männer reproduzieren, sondern zum Erhalt ihrer Machtposition als Elite beitragen. Allerdings sind die Angehörigen gesellschaftlicher Eliten in der amerikanischen Öffentlichkeit auch viel präsenter. Sie leben nicht verschämt hinter hohen Hecken und in abgelegenen Wohnvierteln, sondern dominieren Großstadtzentren und demonstrieren ihren Wohlstand. Ihre Lebensweise wird, anders als in Deutschland, in Romanen (vgl. zum Beispiel Wolfe 1988) und von der Regenbogenpresse zum Gegenstand gemacht (vgl. zum Beispiel Gardner 1998).
 - 3 Rekrutierungsbedingungen wurden zum Beispiel von Bürklin/Rebenstorf (1997) oder auch Hartmann (1995) untersucht. Einstellungen und Netzwerke finden sich in einer Untersuchung von Hoffmann-Lange (1992). Vgl. aber auch Burke 1994, Ogger 1992, Girtler 1989, Bude 1987.

von Führungskräften aus der Wirtschaft gar nicht erwähnt (vgl. zum Beispiel Hoffmann-Lange 1992 sowie Bürklin/Rebenstorf 1997).⁴

Ich gehe hingegen davon aus, daß die Untersuchung dieser Frauen Aufschluß über Mechanismen und Zusammenhänge gibt, in denen sich Ungleichheitsbeziehungen und Machtstrukturen konstituieren und erhalten. Der allgemeine Gegenstand meiner Arbeit ist mithin die Sozialstruktur der gegenwärtigen Gesellschaft beziehungsweise Prozesse, in denen die Gesellschaft strukturiert wird. Die leitende Fragestellung ist, wie die Stabilität der gesellschaftlichen Ordnung einerseits und Kontinuitätsbrüche andererseits erzeugt werden? Machen widersprüchliche Vergesellschaftungsprinzipien den Zusammenhang „problematisch“ oder sind sie von konstitutiver Bedeutung für dessen Erhalt?

Diesen Fragen liegen theoretische Annahmen darüber zugrunde, anhand welcher Merkmale oder Vergesellschaftungsprinzipien soziale Ungleichheitsstrukturen untersucht werden sollen. Im folgenden Kapitel werde ich diese Annahmen erläutern. Im Anschluß daran werde ich mein empirisches Vorgehen und die Prämissen darlegen, anhand derer ich die geführten Interviews interpretiert habe (Kapitel „Einige Bemerkungen zum Vorgehen“). In den Kapiteln „Gesellschaftsordnungen und Lebensweisen“ und „Frau und Angehörige einer gesellschaftlichen Elite sein“ folgt die Analyse der Interviews. Im Kapitel „Schluß: Frauen in ihrer Funktion als Markgräfin“ werden vor dem Hintergrund der empirischen Ergebnisse allgemeine Schlußfolgerungen für die Untersuchung sozialer Ungleichheiten gezogen.

4 Vgl. auch Nerge 1993. Männliche Managementforscher interessieren sich nach Nerge nur sehr selten für die familiale Situation ihrer Beforschten.